



Bibliothek Windenberg

Wenn die Linden schweigen

Anneliese Kröger



Nordmark Verlag, Bremen · 1963

Heimatroman / Regionalroman · 214 Seiten

Leseprobe – ausgewählte Kapitel

Bibliothek Windenberg

Kapitel 1

Ankunft in Lindenrode

Als Martha Rehbein aus dem Bus stieg, hatte der Regen gerade aufgehört. Die Straße glänzte noch feucht, und zwischen den Linden hing ein graues Licht, das weder Abend noch Nachmittag sein wollte. Für einen Moment blieb sie mit dem Koffer in der Hand stehen und sah sich um.

Sie hatte sich Lindenrode anders vorgestellt. Nicht schöner vielleicht, aber weicher. Weniger still. In ihren Gedanken hatte es kleine Geschäfte gegeben, offene Fenster, irgendwo ein Radio. Stattdessen wirkte das Dorf ordentlich und verschlossen, als hätte man alles Überflüssige längst weggeräumt.

Vor dem Gasthaus standen zwei Männer in Arbeitsjacken und sahen kurz zu ihr herüber. Nicht unfreundlich. Aber auch nicht neugierig genug, um wirklich hinzusehen. Martha nickte leicht. Einer der Männer nickte zurück, dann sprach er weiter über irgendetwas mit Dachziegeln und Wind.

Der Schlüssel für das Mietshaus lag, wie vereinbart, bei Frau Ellmers im Kolonialwarenladen.

„Das kleine Haus am Feldrain“, sagte die alte Frau und schob ihr den Schlüssel über den Tresen. „Die Neonröhre in der Küche muss man manchmal zweimal ziehen.“

Martha lächelte höflich.

Draußen begann es wieder leicht zu nieseln. Der Weg zum Haus führte an einem schmalen Gartenzaun vorbei. Die Vorgärten wirkten gepflegt, aber seltsam ausdruckslos. Selbst die Blumen standen ordentlich da, als hätten sie gelernt, nicht zu sehr aufzufallen.

Das Haus selbst enttäuschte sie sofort.

Nicht weil es hässlich gewesen wäre. Es war sauber gestrichen, die Fenster ordentlich geputzt, die Gardinen frisch gewaschen. Aber alles daran schien ein wenig zu klein geraten. Die Zimmerdecke niedrig, der Flur schmal, die Möbel dunkel und schwer.

Im Garten stand eine verwitterte Regentonne zwischen zu hoch gewordenem Gras. Jemand hatte einmal versucht, Rosen am Zaun entlangzuführen, doch die Zweige wuchsen längst durcheinander.

Martha stellte den Koffer im Flur ab und ging in die Küche.

Dort hing tatsächlich eine Neonröhre über dem Tisch. Sie zog zweimal an der Schnur. Erst flackerte das Licht kalt auf, dann summte es kurz und blieb an.

Sofort wirkte der Raum fremder.

Das Licht machte alles zu deutlich sichtbar: die Wachstuch Tischdecke, den emaillierten Brotopf, die kleinen Kratzer auf den Schranktüren. Martha hatte nicht gewusst, wie sehr sie auf eine gemütliche Lampe gehofft hatte.

Sie setzte Wasser auf und öffnete das Fenster einen Spalt. Von irgendwoher hörte sie Kirchenglocken. Nicht nah, eher gedämpft, als kämen sie durch mehrere Wände hindurch.

Das Haus roch nach Bohnerwachs, feuchter Erde und etwas Elektrischem.

Während das Wasser langsam heiß wurde, bemerkte Martha ein leises Summen. Wahrscheinlich der Kühlschrank, dachte sie sofort. Trotzdem lauschte sie einen Augenblick zu lange darauf.

Dann stellte sie den Koffer neben den Küchentisch und hatte plötzlich das unangenehme Gefühl, dass Lindenrode sie nicht empfangen hatte.

Sondern eingeordnet.



Kapitel 3

Der Sonntag

Martha ging am ersten Sonntag nur deshalb in die Kirche, weil Frau Ellmers sie am Freitag so selbstverständlich danach gefragt hatte.

„Man sieht sich“, hatte die alte Frau gesagt, als gäbe es darauf keine andere Antwort.

Der Morgen war kühl und windstill. Über den Dächern hing ein hellgrauer Himmel, und auf den Wegen lag noch feuchte Erde vom Regen der Nacht. Martha zog den Mantel enger um sich, während sie den schmalen Weg zur Kirche hinaufging.

Das Gebäude selbst überraschte sie.

Von außen wirkte die Kirche kleiner als erwartet, fast streng. Keine großen Verzierungen, kein feierlicher Eindruck. Drinnen roch es nach Holz, kaltem Stein und dem schwachen Duft nasser Mäntel.

Martha setzte sich in die dritte Reihe von hinten.

Die Männer saßen weiter außen an den Bänken, breit und dunkel in ihren Mänteln. Die Frauen wirkten ruhiger, schmaler, beinahe ineinandergefügt durch ähnliche Bewegungen. Manche trugen kleine Hüte oder gebundene Tücher. Fast alle hatten Handschuhe.

Während der Predigt versuchte Martha aufmerksam zuzuhören, doch ihre Gedanken glitten immer wieder ab.

Nicht wegen des Pfarrers. Seine Stimme war ruhig und deutlich.

Es war etwas anderes.

Zweimal hatte Martha den Eindruck, ein leises Summen unter den Stimmen zu hören. Nicht laut. Eher wie elektrische Spannung irgendwo hinter den Wänden. Sie dachte sofort an eine Leitung oder an die Beleuchtung der Sakristei und schämte sich gleichzeitig ein wenig dafür, überhaupt darauf zu achten.

Als die Gemeinde sang, bemerkte sie plötzlich, dass einige Frauen gleichzeitig leicht den Kopf hoben. Fast unmerklich. Als hätten sie für einen Augenblick auf etwas anderes gehört als auf die Orgel.

Der Gedanke war so unsinnig, dass Martha sofort wieder wegsah.

Nach dem Gottesdienst trat die Gemeinde langsam auf den Platz hinaus. Die Männer blieben nicht lange stehen. Sie sprachen über das Wetter, über Arbeit, über irgendeinen Schaden am Dach der Turnhalle. Ruhige, schwere Gespräche, die wirkten, als hätten sie keinen Anfang und kein Ende.

Die Frauen dagegen sammelten sich näher beieinander.

Und plötzlich veränderte sich etwas.

Die Stimmen wurden heller. Schneller.

Es wurde mehr gelacht, und das Lachen war schärfer, als Martha erwartet hatte. Nicht böse. Aber auch nicht freundlich. Eher wie kleine Stiche, die sofort wieder hinter einem Lächeln verschwanden.

Eine Frau erzählte etwas über Gardinenstoff, eine andere über Flecken in Tischdecken. Zwei jüngere Frauen lachten so laut über irgendeine Bemerkung, dass mehrere Männer kurz herübersahen. Danach senkten sie sofort wieder die Köpfe und gingen weiter.

Martha blieb etwas abseits stehen und tat so, als würde sie ihre Handschuhe ordnen.

Wieder meinte sie dieses Summen zu hören.

Mitten zwischen den Stimmen.

Nicht stark genug, um sicher zu sein. Aber deutlich genug, dass einige Frauen für Sekundenbruchteile stiller wurden, bevor sie weitersprachen.

Martha hatte plötzlich den seltsamen Eindruck, dass der Gottesdienst für die Männer bereits beendet war.

Für die Frauen jedoch schien etwas gerade erst zu beginnen.



Kapitel 7

Der Prospekt

Es regnete seit dem frühen Nachmittag. Kein schwerer Regen, eher ein gleichmäßiges, feines Geräusch gegen die Fensterscheiben, das die Straßen von Lindenrode leer und fern wirken ließ.

Martha hatte geschrieben, ohne wirklich voranzukommen. Drei Seiten lagen in der Schreibmaschine, und auf allen dreien standen Sätze, die ihr plötzlich fremd vorkamen. Johannes sagte darin Dinge, die kein Mensch sagte. Die Frauen im Dorf bewegten sich wie Figuren, die nur darauf warteten, beschrieben zu werden.

Gegen vier Uhr gab sie auf.

In der Küche summte die Neonröhre leise über dem Tisch. Martha setzte Wasser auf und zog den Versandhauskatalog näher heran, der seit Tagen neben der Brotdose lag. Eigentlich hatte sie nur nach einem Paar neuer Handschuhe sehen wollen. Stattdessen blieb sie an der Haushaltsseite hängen.

Der neue Bodenstaubsauger stand dort auf hellem Hintergrund wie ein Versprechen.

„Geräuscharm. Verbesserte Saugkraft. Mühelose Führung auch in schwer erreichbaren Ecken.“

Martha las die Beschreibung zweimal.

Das Gerät war nicht einmal besonders schön. Der Körper wirkte schwer und zu glatt zugleich, der Schlauch erinnerte sie an irgendein technisches Tier. Trotzdem konnte sie den Blick nicht davon lösen.

Sie stellte sich vor, wie der Staubsauger langsam durch die Zimmer glitt. Über Teppichkanten. Unter den Sesseln. Vorbei an den dunklen Möbeln des Hauses.

Und plötzlich empfand sie etwas, das beinahe Glück war.

Nicht wegen des Geräts selbst. Sondern wegen der Vorstellung, dass ein Raum vollkommen ordentlich werden konnte. Dass Staub verschwand. Dass man am Abend müde sein durfte, weil etwas erledigt worden war.

Draußen hörte sie Stimmen.

Zwei Frauen gingen an ihrem Garten vorbei und unterhielten sich über Flecken in Tischdecken und darüber, dass heißes Wasser besser reinige als jedes neue Waschmittel. Früher hätte Martha ein solches Gespräch kaum wahrgenommen. Jetzt lauschte sie aufmerksam, fast beschämt aufmerksam.

Eine der Frauen lachte laut auf.

Martha blickte wieder auf den Staubsauger im Katalog.

Zum ersten Mal fragte sie sich ernsthaft, ob Frauen wie Frau Ellmers oder die Apothekersfrau vielleicht glücklicher waren als sie selbst. Nicht klüger. Nicht freier. Aber näher an etwas, das Martha bisher immer übersehen hatte.

Wärme vielleicht.

Ordnung.

Oder die merkwürdige Ruhe, die entsteht, wenn man genau weiß, wohin die Dinge gehören.

Martha erschrak ein wenig darüber, wie lange sie den Prospekt bereits betrachtete.

Fast so, als würde das Gerät nicht nur den Staub ordnen können.

Sondern auch ihre Gedanken.



Kapitel 11

Nachmittag

Am späten Sonntagnachmittag ging Martha wieder in die Kirche.

Sie hätte später nicht sagen können, warum eigentlich. Der Gottesdienst war längst vorbei, und sie war nicht besonders gläubig. Trotzdem zog sie den Mantel an, überquerte den stillen Platz und öffnete die schwere Holztür, als würde sie zu einem Termin zurückkehren.

Drinne war es kühler als draußen.

Das Licht fiel schräg durch die hohen Fenster und lag in langen, staubigen Bahnen auf dem Boden. Die Kirche wirkte jetzt größer als am Vormittag. Leerer auch. Fast erleichtert.

Martha setzte sich zunächst in dieselbe Bank wie am Morgen. Nach einigen Minuten stand sie wieder auf. Sie wusste selbst nicht warum.

Langsam ging sie zwischen den Bänken hindurch bis nach vorne.

Dort blieb sie stehen und hörte.

Zuerst nichts.

Dann wieder dieses leise Summen.

Nicht laut genug, um sicher zu sein. Vielleicht Elektrizität irgendwo hinter den Wänden. Vielleicht nur das eigene Blut in den Ohren. Martha lächelte kurz über sich selbst.

Trotzdem zog sie nach einiger Zeit die Schuhe aus.

Der Steinboden war kalt, aber nicht unangenehm kalt. Eher ruhig.

Sie stellte die Füße vorsichtig auf die glatten Platten und schloss für einen Moment die Augen. Dabei erschrak sie darüber, wie erleichtert sie sich plötzlich fühlte.

Als hätte sie seit Wochen unbemerkt Spannung in sich getragen.

Durch die bunten Kirchenfenster wanderte langsames Licht über die Bänke. Staub bewegte sich darin wie feiner Rauch. Irgendwo knackte Holz.

Martha dachte an Bremen.

An ihre Wohnung dort, an die engen Bücherregale, an die Gespräche mit Menschen, die immer sofort eine Meinung hatten. Plötzlich erschien ihr alles merkwürdig laut.

Hier sprach fast niemand.

Und dennoch hatte sie immer öfter das Gefühl, dass in Lindenrode ununterbrochen etwas mitgeteilt wurde.

Nicht durch Worte.

Sondern durch Reihenfolgen. Durch Blicke. Durch kleine Gewohnheiten.

Martha setzte sich schließlich auf die vorderste Bank und zog die Strümpfe langsam aus. Sie legte sie ordentlich neben sich, fast beschämt über die Intimität dieser Bewegung.

Die kalten Steinplatten unter ihren Füßen beruhigten sie sofort.

Zum ersten Mal seit ihrer Ankunft dachte sie nicht mehr an Johannes, nicht an ihr Manuskript und nicht daran, wie lange sie noch in Lindenrode bleiben wollte.

Sie saß einfach still zwischen dem Licht und dem leisen Summen.

Und für einen kurzen Augenblick hatte Martha das Gefühl, dass das Dorf aufgehört hatte, sie zu prüfen.



Kapitel 15

Das Sommerfest

Gegen Abend hängte man die Lampions zwischen die Linden auf.

Der Regen der vergangenen Tage war verschwunden, und über Lindenrode lag jene milde Wärme, die den Menschen das Gefühl gibt, ein Sommer könne vielleicht doch noch lange dauern. Vor dem Gasthaus standen Bierbänke, Kinder liefen über den Platz, und irgendwo spielte eine kleine Kapelle Tanzmusik, die manchmal vom Wind auseinandergetragen wurde.

Martha blieb zunächst am Rand stehen.

Sie hatte ein helles Kleid angezogen, das sie seit Jahren nicht mehr getragen hatte. Während sie die Menschen beobachtete, wunderte sie sich plötzlich darüber, wie vertraut ihr viele Gesichter geworden waren. Frau Ellmers mit ihrem zu schnellen Lachen. Die Apothekersfrau, die beim Sprechen immer die Handschuhe glattstrich. Selbst die schweren Schritte der Männer auf dem Platz wirkten nicht mehr fremd.

Niemand hatte sie jemals wirklich willkommen geheißen.

Und doch hatte Martha seit einigen Tagen das Gefühl, als würde das Dorf langsam aufhören, sie als Besucherin zu betrachten.

Dieser Gedanke erschreckte sie mehr, als sie erwartet hatte.

Später am Abend fand Johannes sie schließlich neben dem Getränkestand.

„Sie stehen immer dort, wo es ruhiger ist“, sagte er.

Martha lächelte.

„Vielleicht höre ich dann besser zu.“

Er antwortete darauf nicht sofort, sondern sah nur kurz über den Platz hinweg zu den Lampions hinauf, die sich leicht im Wind bewegten.

„Und?“, fragte er schließlich. „Was hören Sie heute?“

Martha wollte zuerst lachen. Doch dann blieb sie still.

Denn unter der Musik meinte sie plötzlich wieder dieses leise Summen wahrzunehmen. Nicht stark. Fast freundlich diesmal. Wie etwas, das schon lange da gewesen war.

Johannes sah sie an, und für einen kurzen Augenblick hatte Martha das Gefühl, dass er wusste, wovon sie sprach, ohne dass einer von ihnen es aussprechen musste.

Später tanzten sie miteinander.

Die Kapelle spielte einen langsamen Walzer, und während Johannes seine Hand ruhig an ihrem Rücken hielt, bemerkte Martha überrascht, wie müde sie geworden war. Nicht unglücklich müde. Eher wie jemand, der nach langer Zeit aufgehört hat, gegen etwas anzudenken.

Über den Platz hinweg lachten die Frauen. Heller jetzt. Fast schwerelos. Die Männer standen bereits weiter hinten zusammen und sprachen über die Ernte und über Regen.

Für einen Moment schloss Martha die Augen.

Sie dachte an das kleine Haus am Feldrain, an die Neonröhre über dem Küchentisch, an den Geruch von Bohnerwachs und nasser Erde, an die kalten Steinplatten der Kirche unter ihren Füßen.

Und plötzlich wusste sie mit einer Klarheit, die ihr beinahe Angst machte, dass sie Lindenrode verlassen musste.

Nicht weil sie das Dorf nicht mochte.

Sondern weil sie begann, sich darin auszukennen.

Als die Musik endete, blieb Johannes noch einen Augenblick neben ihr stehen.

„Sie werden nicht bleiben“, sagte er leise.

Martha antwortete nicht.

Hinter den Lampions sumnte die warme Abendluft, und irgendwo schlug eine Tür zu.

Am nächsten Morgen würde der Bus um 8:10 Uhr fahren.

Martha wusste plötzlich, dass sie einsteigen würde.



Das ausgestellte Exemplar stammt vermutlich aus einer frühen Auflage und wurde Gloria Meines 1996 von Frau Ellmers überlassen. Einige Seiten enthalten handschriftliche Bleistiftmarkierungen unbekannter Herkunft.

Bibliothek Windenberg

Bibliothek Windenberg